

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 7

Artikel: Anmerkungen zu den Evangelien [Teil 1]
Autor: Mächler, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wo die guten Menschen mit ewigem Glück, die bösen mit ewigen Qualen bedacht werden? Muss ich an so ein Jenseits glauben? Muss ich an ein Wiedersehen mit den Mitmenschen glauben? Aber wenn ich in den Himmel komme, andere in die Hölle? Oder umgekehrt? Ich zum Beispiel in die Hölle, weil ich ungläubig bin? liebe Angehörige in den Himmel, weil sie gläubig sind? Werden sie da nicht fragen: Wo ist der Vater? und traurig sein, wenn sie von meinem Schicksal erfahren? Und erführe ihre Seligkeit dadurch nicht eine Einschränkung? Oder sind Himmel und Hölle nicht Orte, wie ich in einer theologischen Schrift gelesen habe, sondern sozusagen Gewissenszustände und hat der Dichter recht, der schrieb: «In dir trägst Himmel oder Hölle und deinen Richter in der Brust»? Wie steht es in diesem Falle mit den gewissenlosen Leuten, z. B. den Wucherern, Ausbeutern, Terroristen?

Oder ist man auch ein Christ, wenn man sich unter Gott einfach eine Kraft denkt, die alles durchwirkt, den Kosmos, die irdische Natur und also auch den Menschen? Diese Anschauung nennt man Pantheismus (Gott überall). Ist der Pantheist ein Christ?

Das Wort Christ weist darauf hin, dass man auch an **Christus** glauben muss. Aber auch hier drängt sich die Frage auf: An Christus welcher Art? An den Sohn Gottes? «Sohn» in welchem Sinne? Bestand er schon vor seiner Menschwerdung? War er am Schöpfungswerk beteiligt? Ist er auf widernatürliche Art entstanden? Muss ich an die in der Bibel aufgezählten Wunder glauben? an seine Auferstehung von den Toten? an seine Himmelfahrt? Oder genügt es, wenn ich ihn mir als ausserordentlich fehlerfreien Menschen mit eindringlicher Ueberzeugungskraft vorstelle?

Ferner: Was hat es mit der **Erlösung** auf sich? Diese geht doch auf die Paradiesgeschichte mit der Erbsünde zurück. Muss ich also, wenn ich ein rechter Christ sein und an Christus als den Erlöser glauben will, doch auch an die durch Adam und Eva im Paradies begangene Sünde glauben? **Trotz** aller modernen Theologie? Oder ist auch die Erlösung durch Christus nur symbolisch aufzufassen, wie Himmel, Hölle, Jenseits, **gemäss** der modernen Theologie? Und wir hätten es also nur mit Worten zu tun, nicht mit Tatsachen?

Sie sehen, sehr geehrter Herr Theo-

loge, der Weg zum christlichen Glauben ist für einen Menschen, der «auch im Kopfe ein Gewissen hat», mit einer Menge von Steinen des Anstosses gepflastert. Können Sie diese aus dem Wege räumen? Und die unzähligen hier nicht genannten? Kön-

nen Sie das Dornengestrüpp von Widersprüchen, in das seit zweitausend Jahren die Theologie den Begriff «Christentum» verwoben hat, lösen, so dass ich ihn mit meinem einfachen Menschenverstand zu erfassen imstande wäre?

E. Brauchlin

Anmerkungen zu den Evangelien

Aus Steinen darf Jesus nicht Brot machen (Matth. 4, 2-4), aber aus Wasser Wein (Joh. 2, 1-11). In der Wüste, wo er mit Wundertaten weder Bewunderung noch Aergernis erregt, sind sie ihm Sünde. Dagegen «offenbart er seine göttliche Herrlichkeit» vor einer Hochzeitsgesellschaft, wobei es allerdings verdächtig anmutet, dass er das Mirakel erst zu vorgerückter Stunde tut, zu einem Zeitpunkt, da die Leute vermutlich nicht mehr ganz nüchtern sind. An seiner Antwort auf die erste Versuchung des Teufels bemerke man das orakelhaft Ausweichende, das für seine Gesprächsverfahren kennzeichnend ist. Er geht nicht logisch auf die Rede des Partners ein, sondern sagt etwas, das wie ein Jiu-Jitsu-Griff des Geistes jede Erörterung unterbindet. «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein»: Was besagt dies gegen die Wünschbarkeit, nach vierzigätigem Fasten in ein Stück Brot zu beißen?

*

«... denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.» (Matth. 11, 29.) Ein paar Verse zuvor (11, 23) hat der liebevolle Sanftmütige der Stadt Kaper-naum die Höllenstrafe angekündigt, weil sie unter dem Eindruck seiner Wundertaten nicht in Sack und Asche Busse tat. In der gleichen Rede (11, 27) proklamiert der von Herzen Demütige seine völlige Verschiedenheit von gewöhnlicher Menschenart und sein Monopol in der Gotteserkenntnis. Aber er könnte im gleichen Atemzug sagen, neun Zehntel des Menschen-geschlechts müssten zur Hölle fahren und die Barmherzigkeit des allmächtigen Vaters im Himmel sei unerschöpflich: in den Gehirnen der Theologen wird er sich stets als der gütige Vollkommene und unangreifbar Erhabene abmalen, wie ihn die Kirchenkunst auch äusserlich stets gemalt hat. Allerdings bloss in ihren Gehirnen und aufgrund ihres sentimental Bibelverständnisses: Wenn er seinen profes-

sionellen Verkündigern von Mensch zu Mensch begegnete, gefiele er ihnen wahrscheinlich nicht besser als dazumal den Pharisäern und Schriftgelehrten und hätte selber an ihnen kein grösseres Wohlgefallen.

*

Jesus sieht den Zöllner Levi an der Zollstätte sitzen und spricht zu ihm: «Folge mir nach!» Levi steht auf, verlässt alles und folgt ihm nach (Lk. 5, 27 f.) Das ist ein Beispiel dafür, wie Jesus, entgegen seinem eigenen Gebot (Lk. 20, 25), dem Kaiser **nicht** gibt, was des Kaisers ist. Die Zöllnerie gehört zu der vom Kaiser errichteten öffentlichen Ordnung. Aber der Mann, den Jesus erwählt, muss seine Zöllnergeschäfte von einer Minute zur andern liegen lassen und sich in seine Gefolgschaft einreihen. Die Christen finden diese Geschichte erbaulich — und halten es zugleich für einen schätzenswerten Bestandteil der Christlichkeit, wenn einer lebenslang in der Erfüllung seiner Berufspflichten ausharrt und keine «Dummheiten» macht.

*

«... und selig ist, wer an mir keinen Anstoss nimmt.» (Matth. 11, 6.) Er hatte ein unvergleichliches Talent, sich selber zum Anstoss zu machen. Hier tut er es, indem er die Seligkeit nur denen zugesteht, die sich an ihm nicht ärgern. Denn nach seiner dualistischen Denkweise bedeutet der Spruch auch: Unselig, wer an mir Anstoss nimmt! Jemand, der Seligkeit verbreiten will, begeht keine derartige Fehlsuggestion. Man weiss, dass ein Radfahrer oft gerade dann in ein Hindernis fährt, wenn er sich krampfhaft bemüht, ihm auszuweichen. Jesus lässt die Loi de l'effort converti (Baudouin) zum Schaden seiner Hörer wirken. Er ruft dem Radfahrer zu: «Sieh hier den Stein des Anstosses, pass auf, sonst gibt es ein Unglück!» Und der Arme fährt hinein. («Du lässt den Armen

schuldig werden . . .») Er, der Freund der Unmündigen, also einer, der geneigt ist, das Unbewusste gegen das Bewusste auszuspielen, regt die Bewusstheit gerade dort an, wo sie Gefahr zeitigt.

*

Bemerkenswert ist der Uebergang von der Lobpreisung des Vaters, der «es» den Unmündigen geoffenbart habe, zu der Behauptung, alles sei ihm vom Vater übergeben worden (Matth. 11, 25—27). Die Feststellung, dass die Wahrheit dort sei, wo es an Urteilstatkraft fehlt, und die Proklamation der eigenen göttlichen Vollmacht liegen auf der gleichen Linie, diese wird durch jene psychologisch vorbereitet. «Aufklärung», sagt Kant, «ist der Ausweg des Menschen aus seiner selbst-verschuldeten Unmündigkeit.» Selbst-verschuldet, soweit man dem schwachen Menschen ein Selbstverschulden zuschreiben darf, ist die Unmündigkeit wohl hauptsächlich darum, weil man sich dem Eindruck starker Persönlichkeiten so gerne hingibt und sich durch solche so leicht von den Pflichten des Denkvermögens entbinden lässt. Es kann in diesem Punkt allerdings nicht von Nachfolge Jesu die Rede sein, sondern bloss von Gehorsam gegen ihn, denn er selber war kein Vorbild der Unmündigkeit, er verblüffte die Weisen schon als Zwölfjähriger mit seiner Weisheit (Lk. 2, 46 f.).

*

«Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.» (Matth. 10, 34.) Wenn auch selten für Sonntagspredigten verwertet, ist dieser Spruch der Verbreitung des Christentums doch förderlich gewesen. Er imponiert den Männern, verschafft ihnen die Beruhigung, dass es im Christentum nicht schlechterdings memmenhaft zugehen müsse. Vielleicht hat Jesus bereits eine Ahnung dessen gehabt, was Theodor Fontane ausgesprochen hat: «Gerade die, die das-selbe Ziel verfolgen, bekämpfen sich immer am heftigsten untereinander, vor allem auf christlichem Gebiet . . .» Wie sich Matth. 10, 34, mit dem Gebot der Feindesliebe, Matth. 5, 44, reimt, kümmert die Glaubensstarken nicht.

*

Einerseits gebietet er: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.» (Matth. 22, 39.) Andrerseits erklärt er: «Wenn jemand zu mir kommt und nicht

seinen Vater und seine Mutter und sein Weib und seine Kinder und seine Brüder und seine Schwestern und dazu auch sein Leben hasst, kann er nicht mein Jünger sein.» (Lk. 14, 26.) Soll man nun sich selber lieben und den Nächsten ebenso oder, um ein Jünger Jesu zu sein, sich selber hassen und den Nächsten ebenso? Wohl ist anzunehmen, dass er nicht ein aggressiv feindseliges Hassen des Vaters usw. verlangte, sondern bloss meinte, derjenige, der ihm folgen wolle, müsse sich entschieden jeder andern, jeder «weltlichen» Bindung entledigen, auch wenn dies als Feindseligkeit gegenüber Nahestehenden

erschiene. Aber das Wort «hassen» hat eben doch seine Wirkung getan, und zwar, wie noch andere Weisungen Jesu, im Sinne der Loi de l'effort converti: die familiären Tugenden sind entgegen seinem «Hassgebot» in der Christenheit meist hoch in Ehren gestanden. Man scheut vor der tatsächlichen Befolung des weltfeindlichen Gebotes zurück, obschon es reine Konsequenz der anerkannten weltfeindlichen Religion ist, und verfällt in die gegenteilige Anstrengung, Familiensinn und Gruppeninteresse angelegentlich zu pflegen.

Robert Mächler

(Fortsetzung folgt.)

Religiöse Massenpropaganda in der welschen Schweiz

Bekanntlich verhält sich der Schweizer französischer Zunge religiösen Dingen gegenüber im allgemeinen gleichgültiger als sein deutschsprachiger Landsmann. Dies mag einerseits auf das lateinische Temperament und anderseits auf den Einfluss der französischen Skeptiker und Enzyklopädisten wie Voltaire, Diderot, d'Holbach und andere zurückzuführen sein. Woher diese Indifferenz auch kommen mag, Abhilfe muss geschaffen werden, sagten sich die kirchlichen Kreise und begannen kräftig die religiöse Werbetrommel zu schlagen.

So kündigte die grosse Genfer Tageszeitung «La Suisse» am 30. März 1969, also um die Osterzeit, in riesigen Schlagzeilen das Johannes-Evangelium an. Die Geschichte ist als Reportage in zeitgemäßem Französisch verfasst und mit Photographien von Jerusalem versehen. Die ganze Prosa macht den Eindruck eines «Blick-war-auch-dabei»-Berichtes. Die «Société biblique suisse», die den Text der Zeitung zur Verfügung gestellt hat, will übrigens alle vier Evangelien im Laufe dieses Jahres in moderner Sprache herausgeben.

In der Ausgabe Nr. 8 vom 1. Juni 1969 veröffentlichte die Monatsschrift «30 JOURS», welche eine Auflage von 402 000 Exemplaren hat und sich im Besitze des Verlegers von Senger (Zürcher Sonntags-Journal, Elle) befindet, einen Leitartikel aus der Feder des Genfer Pfarrers Henry Babel unter der Ueberschrift «La preuve de l'existence de Dieu» (Der Beweis der

Existenz Gottes). Der Verfasser vergleicht — um die Leser von der Existenz Gottes zu überzeugen — das Weltall und dessen Elemente mit einem Buch, dessen jeder einzelne Teil ein Satz, ein Buchstabe oder ein Wort ist. Pfarrer Babel stellt nun die Frage, ob man mit Vernunft glauben könne, durch das planlose In-die-Luft-Werfen aller Buchstaben z. B. Tolstois «Krieg und Frieden» zu schaffen. Oder ob man etwa zu Beethovens 9. Symphonie gelange durch das wahllose Spielen irgend welcher Noten. Auch wenn es der Wahrscheinlichkeitsrechnung gemäss einen Hundertsatz oder Bruchteil davon dieser Möglichkeit gebe, so fordere der Glaube daran doch einen viel grösseren Glaubensakt als der Glaube, dass die Ordnung des Weltalls auf der Wirkung des Willens eines weisunggebenden Geistes beruht. Der Verfasser behauptet allgemein: ob man nun von einem weisunggebenden Geist oder von einer unendlich kleinen Chance spreche, welche das Chaos aufgehalten hätte, die Folgerung sei dieselbe, nämlich die, dass die Entfaltung der Welt einer höheren Macht zu verdanken sei. Um seine These noch mehr zu bekräftigen, schneidet der Genfer Kirchenmann das Gebiet der Biologie an: Hätte man aus einer lebenden Zelle durch beliebiges Mischen von Atomen etwa das Gehirn eines Leonardo da Vinci schaffen können? Diese Möglichkeit sei praktisch nicht vorhanden oder dann entspräche sie einem Wunder! Für den Leser, der sich nicht mit gei-